

Hannes Meyers genossenschaftliches Kinderheim Mümliswil (1939)

Ein ehemaliger Waisenhauszögling und Bauhausdirektor baut ein Kinderheim

Thomas Huonker (Zeichen mit Leerschlägen 34850)

Der zweite Bauhausdirektor, von 1928 bis 1930, war ein Schweizer aus Basel, Hannes Meyer. Geboren am 18. November 1889, verbrachte er nach dem frühen Tod seines Vaters einen Teil seiner Jugend im Bürgerlichen Waisenhaus Basel. Meyers rebellische, anti-bourgeoise Grundhaltung, aber auch seine Selbstbehauptung mittels höchsten künstlerischen und sozialen Ansprüchen an sein Werk mögen teilweise darauf zurückzuführen sein. Sein politisches Engagement und sein kompromissloses Einstehen für die Grundsätze einer Architektur ohne Pomp, aber mit Stil und von schnörkelloser Funktionalität war allerdings nicht einfach eine persönliche Bewältigungsstrategie, sondern suchte und fand ihren sozialen Raum im politischen Umfeld seiner Wirkungszeit. Bei dieser Suche stand Hannes Meyer nicht allein und bewegte sich auf lange Sicht mitten im Strom der Moderne, doch traf er dabei per Saldo auf mehr ihm widrige Umstände als auf solche, die ihn förderten. Sein grösstes und berühmtestes Projekt, der Entwurf des Hauptgebäudes des Völkerbunds in Genf von 1927, seiner Zeit weit voraus, blieb ungebaut.

Vom Maurerlehrling zum Planer von Grossbauten für Krupp

Hannes Meyer erlernte das Bauwesen von der Pike auf. Er absolvierte zunächst eine Maurerlehre und arbeitete als Lehrling, wie er später anmerkt, zeitweise als Streikbrecher am Basler SBB-Bahnhof (Martin Kieren: Hannes Meyer. Dokumente zur Frühzeit. Architektur- und Gestaltungsversuche 1919-1927, Heiden 1990, S.23). Bald aber wurde er auch Bauzeichner und übernahm Arbeiten als Bauführer.

Im Jahr seiner Volljährigkeit folgte Meyer dem Drang in die Ferne, den er auch bei vielen Mitzöglingen konstatierte, und arbeitete in verschiedenen deutschen Architekturbüros. Im Rahmen der damaligen, dem Ornament und der Verzierung zugewandten Architektur entwarf er auch Innendekorationen, Gartenmöbel, Keramik und Grabschmuck. Nach Studienreisen durch Holland und England kehrte er 1913 nach Basel zurück. Schon in diesen Jahren beteiligte Meyer sich an Wettbewerben, z.B. mit einem Entwurf für die Mainzer Synagoge, allerdings erfolglos. Seine realisierten Entwürfe lieferte er als Untergebener ab, sie gingen ins Werk seiner Arbeitgeber und Vorgesetzten ein oder blieben anonym. Meyer lieferte jedoch in diversen autobiografischen Texten sehr genaue Angaben zu diesen Bauten, die zumeist in Deutschland entstanden und die im 2. Weltkrieg zum Teil zu einem grossen Teil wieder zerstört wurden. Bemerkenswert ist, dass Meyer insbesondere auch während des 1. Weltkrieg in Deutschland arbeitete. Er konnte dort Stellen besetzen, deren Inhaber Kriegsdienst leisteten, und entging selbst dem Dienst im Schweizer Militär, wo er jedoch zeitweise Grenzdienst zu leisten hatte. So leitete Meyer 1915/1916 faktisch das Architekturbüro Metzendorf in München. 1916-1918 arbeitete er für die Krupp AG in Essen. In Meyers von Friedrich Krupp persönlich unterzeichnetem Arbeitszeugnis vom 9. Mai 1919 heisst es: „Er bearbeitete unter Leitung des Vorstandes des Baubüros den Entwurf einer Siedlung für Arbeiter unserer Germaniawerft in Kiel-Gaarden (etwa 1400 Wohnungen), ferner Bebauungspläne für städtische Baublocks in Essen zur Errichtung von Beamtenwohnungen.“ (zitiert nach Kieren, S.26)

Meyer selber schilderte seine Arbeit für Krupp in seiner charakteristischen Schreibweise: „Krupp 1916-1918: / architektonische Situation: Nationale Strömungen! / zeigen die etappen der wohnkultur bei Krupp: / die Holz- und Schachbrettsiedlungen. / das deutsche dörfchen als deckmantel der plünderung. / die grossanlagen der kriegsperiode: fried.-alf.-hof [später Alfredshof genannt, im 2. Weltkrieg zerstört] / die halbdauernde bauweise. / das standardisieren / mechanisieren, Taylorisieren, / [...] kiel-gaarden als fantasiegebilde. / die 27'000-menschen-menage (Rationalisierung des gefang. Lebens).“ (zitiert nach Kieren, S.28) Zur „Gartenstadt“ Kiel-Gaarden der Germaniawerft von Krupp in Kiel, wo vor allem Kriegsschiffe, nicht zuletzt U-Boote, vom Stapel gelassen wurden, und insgesamt zur Arbeit bei Krupp bemerkte Meyer in einem anderen Text: „Wir hatten sogenannte Menagen für Arbeiter durchzuführen für je 5000 Arbeiter mit voller Verköstigung und Schlafsälen. Die Arbeitskraft wurde zur menschlichen Nummer standardisiert, typisiert und exploitiert. Sie erhielt täglich 2 Liter Essen à x Kalorien, schlief auf 2 m² und erholte sich auf einem Hofe von 2 m² pro menschlicher Nummer. Anno 1918 beendeten wir den Bau einer gigantischen Menage für 27'000 Arbeiter, die täglich in 36 Dampfbatterien à 600 Liter 54'000 Essen abzugeben hatte, und mit allen zugehörigen Schlafbaracken. Hugenberg, der damalige Kruppsche Direktor, behauptete, mit solchen Einrichtungen könne das deutsche Volk den Weltkrieg zur ewigen Einrichtung machen. Für die Kruppschen Beamten musste ich indessen Siedlungen im romantischen Stile hessischer Dörfer entwerfen, in denen das schiefe Dach, die krumme Strasse, die bauchigen Erker das Mitglied der Kruppschen Beamtenkasinos darüber hinwegtäuschen sollte, dass er in etwas romantischer Art an das Haus Krupp von Bohlen und Halbach gekettet war. So entwarf ich eine Siedlung von 1600 Beamtenwohnungen, war selbst der Baubeamte Meyer No. 16824 und erhielt jeden Mittwoch eine kriegsmässige Beamtenzulage von 2 m Pferdewurst.“ (Hannes Meyer, Erfahrungen im Städtebau, zitiert nach Klaus-Jürgen Winkler: Der Architekt Hannes Meyer, Anschauungen und Werk, Berlin 1989, S.30)

In seinen freien Stunden erholte er sich von dieser Tätigkeit, indem er die Grundrisse von 30 Bauten Palladios abzeichnete. Somit war der spätere Bauhausdirektor Meyer nicht nur von der reichgeschmückten Architektur der Vorkriegszeit, vom Retro-Romantizismus und vom industriellen Norm- und Barackenbaustil der Kruppschen Bauabteilung, sondern auch von Antike und Renaissance beeinflusst, als er unmittelbar nach dem Krieg seine Arbeiterhäuser für die Wohnkolonie der Papier- und Cellulosefabrik in Balsthal, Kanton Solothurn, sowie die genossenschaftliche Siedlung Freidorf in Muttenz bei Basel für den Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK), von Meyer scherzhaft russifizierend zentrosojus genannt, entwarf. Dies waren die ersten Bauten mit Meyers offizieller Autorschaft.

Bauen für die Genossenschaftsbewegung, Projektieren für den Weltfrieden und die Moderne

Auch die Siedlung Freidorf in Muttenz wird, wie Kiel-Gaarden, architekturgeschichtlich unter dem Etikett „Gartenstadt“ abgehandelt. Sie ist aber nicht an eine Firma geknüpft, sondern dem Prinzip des nicht profitorientierten genossenschaftlichen Wohnungsbaus verpflichtet, der in manchen Schweizer Stadtquartieren bis heute die prägende Trägerschaft ist.

Schon bei diesem Auftrag war Bernhard Jäggi als Präsident des VSK federführend.

Die Entwicklung von Meyers Entwürfen zu den seitdem als Bauhausstil bezeichneten Bauformen, wie sie auch Walter Gropius, sein Vorgänger, und Ludwig Mies van der Rohe, sein Nachfolger, im Einklang mit neuen Techniken insbesondere des Stahlbetonbaus, gleichzeitig entwickelten, in Parallele auch mit dem anderen grossen Schweizer Architekten der Moderne, Le Corbusier, hat viele Wurzeln und Dimensionen; eine davon ist gerade jener Industrialismus und Taylorismus, dem Meyer gleichzeitig so kritisch gegenüberstand. Er wollte ihn nutzen, aber nicht zur Ausbeutung, sondern zur Befreiung der Arbeiter. Die Moderne bedeutete für ihn durchaus auch Rationalisierung und Standardisierung, aber nicht

zwecks Optimierung der Kriegsproduktion, sondern zum Bau gleichartiger, menschenwürdiger Wohnungen für alle, mit gleichem Komfortstandard für alle. Meyers imposantestes Werk, der ungebraute Entwurf für den 1926 zum Wettbewerb ausgeschriebenen Völkerbundpalast in Genf, kann als eine Art Wiedergutmachungsversuch für seine Arbeit im Dienst des Waffenproduzenten Krupp gesehen werden. Der zentrale Saal mit seiner Eiform kann ferner, wenn man von den ausgefeilten diesbezüglichen technisch-physikalisch-akustischen Überlegungen absehen will, die vor allem sein Architekturpartner Hans-Jakob Wittwer ins Projekt einbrachte, als Symbol für die zerbrechliche Geborgenheit in Frieden und Eintracht gesehen werden, welche Meyer als Waise verloren hatte, und welche nach dem 1. Weltkrieg mit dem ersten Versuch einer dem Frieden und Zusammenhalt der Völkerfamilie verpflichteten Weltorganisation vor erneuten kriegerischen Zerstörungsattacken geschützt werden sollte – leider vergeblich. Ebenfalls zusammen mit Wittwer entwarf Meyer ein hypermodernes Schulhausgebäude mitten in Basels Altstadt mit weit auskragender Terrasse, das ebenfalls ungebaut blieb und dennoch in die Architekturgeschichte einging. Dass sich Meyer für die Jugend gerade in der Basler Altstadt mehr Luft und Licht als in den bestehenden kleinräumigen Bauten wünschte, geht aus seinen Äusserungen zum Waisenhaus hervor. Auch andere Architekten wollten damals die mittelalterlichen schweizerischen Stadtkerne „sanieren“, will heissen: Abreißen und „modern“ bebauen. (Vgl. für die entsprechenden Pläne in Zürich Melchior Fischli: Geplante Altstadt, Zürich, 1920-1960, Zürich 2012, darin S.62f. der Hinweis auf einen Vorschlag des Architekten Karl Moser vom April 1933, einen Grossteil der jahrhundertealten Gebäude rechts und links der Limmat durch Hochhäuser zu ersetzen.)

Kämpfer in widrigen Zeitumständen

Von grösster Ausstrahlung war ohne Zweifel Meyers kurzes Wirken als Direktor des Bauhauses in Dessau, von 1928 bis 1930. In diese Zeit fallen Meyers Bau der gewerkschaftlichen Bundesschule in Bernau bei Berlin als richtungweisendes Gebäude des Bauhaus-Funktionalismus sowie die Errichtung von 90 sehr günstigen Wohnungen in Dessau-Törten, der so genannten Laubengang-Häuser.

Doch musste Meyer den Direktorposten am Bauhaus auf Betreiben des bürgerlichen Lokalpolitikers Fritz Hesse räumen, weil er streikende Bergarbeiter unterstützt hatte. (Vgl. Hannes Meyer: Mein Hinauswurf aus dem Bauhaus. Offener Brief an Herrn Oberbürgermeister Hesse, in: Das Tagebuch, Berlin, Nr. 33/1930, S.1307ff. Vollumfänglich abgedruckt in Claude Schnaidt: Hannes Meyer – Projekte, Bauten und Schriften / Projects, Buildings and Writings, Teufen 1965, S.100-104. Hesse wurde 1933 von den Nazis ebenfalls aus dem Amt gedrängt.) Die Bundesschule des ADGB in Bernau wurde im Dritten Reich als „Reichsführerschule“ zur Nazikaderausbildung verwendet, 1945 als Lazarett der Roten Armee und in der DDR wiederum als Institution gewerkschaftlicher Schulung. (Vgl. Arthur Rüegg: Das Baudenkmal Bundesschule Bernau, in: Moderne trifft Geschichte, herausgegeben von der Bernauer Stadtmarketing GmbH, Bernau o.J. (2011))

Die Abreise des abgesetzten Bauhaus-Direktors in die Sowjetunion im Oktober 1930 zusammen mit sieben seiner Bauhaus-Schüler war demonstrativ und konsequent, aber Meyers gross dimensionierte architektonische und urbanistische Planungsarbeiten der nun folgenden sechs Moskauer Jahre blieben allesamt Projekte. Als Professor und Chefarchitekt verschiedener Moskauer Institute plante Meyer ganze Städte, so ein erneuertes Gross-Moskau mit Ringstrassen und neuen Aussenquartieren, die Industrie-Satellitenstadt Nischni-Kurinsk für 230'000 Einwohner (Hannes Meyer: Die Satellitenstadt Nishni-Kurinsk im Bassin Perm / Ural, in: Hannes Meyer. Bauen und Gesellschaft, Dresden, 1980, S. 109-112) oder die für 40'000 Einwohner projektierte Retortenhauptstadt Birobidshan der autonomen jüdischen Republik (heute: Oblast), inzwischen wegen Auswanderung nach Israel nur noch von einer kleinen jüdischen Bevölkerung besiedelt, im fernsten Osten der Sowjetunion, im

Stammesgebiet der Ewenken (Hannes Meyer, 1889-1954, Architekt, Urbanist, Lehrer, herausgegeben vom Bauhaus-Archiv, Berlin 1989, S.281-285. Zur Geschichte dieser Region siehe Antje Kuchenbecker: Zionismus ohne Zion. Birobidžan: Idee und Geschichte eines jüdischen Staates in Sowjet-Fernost. Berlin 2000; Robert Weinberg: Birobidžan. Stalins vergessenes Zion. Illustrierte Geschichte 1928–1996. Frankfurt am Main 2003). Doch Meyers funktionalistische urbanistische Ideen, die in vieler Hinsicht dem Stil vorangehen, den später Oscar Niemeyer in Brasilia realisierte, fanden keinen Platz im Umfeld dessen, was Stalin und seine Gefolgsleute aus der Sowjetunion machten. Wie die meisten Diktatoren hatte Stalin eine Vorliebe für palastartige Prunkbauten mit dekorativ-ornamentalen Elementen. Typisch für diesen Stil sind die durchaus soliden und imposanten Bauten der Lomonossow-Universität und des Hotels Ukraina in Moskau oder des 231 Meter hohen Kulturpalasts in Warschau. Nüchtern funktionalistische oder gar avantgardistische konstruktivistische Architektur im Sinn von El Lissitzkys auskragenden „Wolkenbügel-Hochhäusern“, Bauweisen, denen der mit El Lissitzky auch persönlich befreundete Meyer verpflichtet war, fanden unter Stalin kaum mehr Förderung; in der Sowjetunion Chruschtschows und Breschnews knüpften einige Architekten wieder daran.

Gegen ausländische Fachkräfte wurde zur Zeit des Stalin-Terrors besonders scharf intrigiert. Sie mussten als erste fürchten, der Spionage und sonstiger angeblicher Verbrechen bezichtigt zu werden. Einer von Meyers Bauhaus-Schülern, Philipp Tolziner, kam für 10 Jahre ins Straflager. Im Juni 1936, gerade noch rechtzeitig vor dem Höhepunkt von Stalins Terror, kehrte Meyer in die Schweiz zurück. Seine damalige Lebensgefährtin Margarete Mengel erhielt kein Schweizer Einreisevisum, konnte aber auch nicht nach Nazideutschland zurück. Sie wurde verhaftet und 1938 erschossen. Der gemeinsame Sohn kam in ein sowjetisches Waisenhaus. Trotz alledem hielt Meyer am Ideal des Sozialismus fest.

In der Schweiz fand er einzig noch die Unterstützung seines ersten Förderers Bernhard Jäggi, geboren am 17. August 1869 in Mümliswil, gestorben am 13. April 1944 in Muttenz. Diese prägende Gestalt der genossenschaftlichen Bewegung in der Schweiz, Nationalrat von 1911 bis 1916, hatte Meyer schon 1919 den Auftrag für dessen Frühwerk gegeben, die relativ grosse genossenschaftliche Siedlung Freidorf in Muttenz. Nun beauftragte ihn Jäggi mit dem Bau eines kleinen genossenschaftlichen Kinderheims für 24 Kinder in seinem Heimatdorf Mümliswil in der Region Thal, einem abgelegenen Teil des Kantons Solothurn. Hannes Meyer war mit dem eher bescheidenen Bau etwas unterfordert, hatte er doch bisher in ganz anderen Grössenordnungen geplant. Doch faszinierte ihn als ehemaligen Waisenhauszögling die Herausforderung, ein Kinderheim zu entwerfen; mehr dazu weiter unten. Andere Aufträge für den nun endgültig als Kommunist Verfolgten gab es in der Schweiz nicht mehr.

Nochmals setzte Meyer seine Hoffnung und seine Energie auf ein grosses Land im Umbruch, auf Mexiko unter Lázaro Cárdenas del Río, Präsident von 1936 bis 1940, ein Staat, der auch vielen Flüchtlingen aus dem Machtbereich Mussolinis, Hitlers und Francos das Überleben im Exil ermöglichte. Es war das Mexiko der revolutionären Maler des Muralismo Jose Clemente Orozco, David Alfaro Siqueiros und Diego Rivera sowie der surrealistischen Avantgardistin Frida Kahlo, das Mexiko, dessen politische und ökonomische Gegensätze in den epochalen Romanen des anonymen Flüchtlings B. Traven geschildert werden. Architektonisch wurde es geprägt durch Juan O’Gorman. Nach funktionalistisch-nüchternen Anfängen, realisiert etwa in seiner Höheren Schule für Arbeiter von 1933, die vieles gemeinsam hat mit Meyers Bundesschule für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund in Bernau, erbaut 1930, sah sich O’Gorman in späteren Jahren trotz seiner irischen Herkunft als mexikanischer Fortsetzer präkolumbianischer Architektur und Malerei; er wurde ein Gegner Meyers.

Lázaro Cárdenas del Río persönlich berief Hannes Meyer per 1. Juni 1939 zum Direktor der Escuela de Planificación y Urbanismo am Instituto Politécnico Nacional, die kurz nach seinem Stellenantritt und nach dem Ende der Präsidentschaft von Cárdenas im Jahr 1940 umbenannt wurde in Instituto Superior de Planificación Urbana, aber 1942, nicht zuletzt auf

Betreiben von Juan O'Gorman, geschlossen wurde. Somit blieb Meyer auch in Mexiko angefeindet und ausgegrenzt und konnte, ebenso wenig wie in Russland, eigene Bauten ausführen. Jedoch projektierte er in Mexiko eine Arbeitersiedlung im Viertel Lomas de Becerra, Tacibaya, Distrito Federal, in der Nähe von Mexico-City, für 12'000 Einwohner (Renata von Hanffstengl / Cecilia Tercero Vasconcelos: México, el Exilio Bien Temperado, México D.F. 1995, S.266f.) Meyer gab auch dem standardisierten Schulhausbau in Mexiko wichtige Impulse. Nach dem Verlust staatlicher Wirkungsfelder versuchte sich Hannes Meyer in Mexiko vergeblich als privater Architekt, doch sein Projekt eines Sport- und Kulturzentrums für die spanische Kolonie in Mexiko wurde nicht gebaut, ebensowenig wie sein Entwurf einer entsprechenden Anlage für die Auslandschweizer in Mexiko. Schliesslich gründete Meyer einen Verlag, in dem er 1943 sein Schwarzbuch über den Nazi-Terror (El libro negro del terror nazi in Europa) publizierte. Informationen dazu erhielt er auch von der Dichterin Anna Seghers, die er im mexikanischen Exil finanziell unterstützte. Ein weiteres Mal desillusioniert, nunmehr von der politischen Entwicklung in Mexiko, kehrte Hannes Meyer 1949 wieder in die Schweiz zurück. Hier ging seine Ausgrenzung im politischen Umfeld des Kalten Kriegs so weit, dass weder er noch sein architektonischer Partner Wittwer je wieder Arbeit als Architekten fanden. Wittwer übernahm das Milchgeschäft seiner Schwiegereltern, Meyer betätigte sich bis zu seinem Tod als Gehilfe im Web-Atelier seiner nunmehrigen Gattin, der Bauhausschülerin Lena Meyer-Bergner (1906-1981). Besonders bitter war es für Meyer, der Kommunist blieb und Mitglied der schweizerischen Partei der Arbeit war (Winkler S.218), dass er auch in der DDR nicht willkommen war. Dort galt das Bauhaus den stalinistischen Doktrinären als reaktionäre Institution. Einer von ihnen schrieb: „Diese Theorie der funktionalistischen Architektur ist ein Teil der bourgeoisen Ideologie.“ (Hermann Henselmann: Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus, in: Neues Deutschland, Berlin, 4.12.1951). Meyer starb am 19. Juli 1954 in Crocifisso bei Lugano, betrauert nur von wenigen, darunter die Architektin Karola Bloch, geb. Pietrkowska, Gattin von Ernst Bloch, zu dieser Zeit Erbauerin von Kinderkrippen und Kindergärten in der DDR. Erst lange nach seinem Tod wurde Hannes Meyer von der Architekturgeschichte in Ost und West wieder entdeckt und nach Verdienst gewürdigt, zuerst durch das Buch eines ebenfalls kommunistisch gesinnten schweizerisch-französischen Architekten (Claude Schnaidt: Hannes Meyer – Projekte, Bauten und Schriften / Projects, Buildings and Writings, Teufen 1965). Ein Wendepunkt war die grosse Ausstellung im Bauhaus-Archiv Berlin 1989, später auch in Frankfurt und Zürich gezeigt, mit einem umfassenden Katalog (Hannes Meyer, 1889-1954, Architekt, Urbanist, Lehrer, herausgegeben vom Bauhaus-Archiv, Berlin 1989).

Hannes Meyers Prägung durch die Zeit im Waisenhaus

Nach diesem Überblick über Leben und Werk von Hannes Meyer, wozu inzwischen eine umfangreiche Literatur vorliegt, folgen hier vertiefte Überlegungen zur Prägung im Waisenhaus und zu einigen spezifischen Linien seines architektonischen Werks. Nicht in allen Schriften über Hannes Meyer werden seine Jahre im Bürgerlichen Waisenhaus Basel erwähnt, erstaunlicherweise auch nicht in kürzlich in der Schweiz erschienen Darstellungen. (Thomas Blubacher: Hannes Meyer, in: ‚Die Holbeinstrasse ist das Europa, das ich liebe‘. Achtzehn biografische Miniaturen aus dem Basel des 20. Jahrhunderts, Basel 2010, S.97-102. Ein entsprechender Hinweis fehlt auch bei Gabriel Häussler: Hannes Meyer und das Kinderheim in Mümliswil, in: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, Solothurn, Nr. 10, 2005, S.19-28) Meyers Beantwortung einer Umfrage unter ehemaligen Waisenhauszöglingen zu ihrer Zeit in diesem ehemaligen Kartäuserkloster, die er 1939 verfasste, wurde zuerst in einer von seiner Witwe Lena Meyer-Bergner (1906-1981) edierten DDR-Taschenbuchausgabe einer Auswahl

von Hannes Meyers Schriften abgedruckt. (Hannes Meyer: Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe, Projekte. Berlin 1978, S.200f.)

Auf die Frage, was die „fröhlichste Erinnerung an die Waisenhauszeit“ sei, antwortete er: „Zweifelloser Tag unserer Entlassung im April 1905.“ Bitter ist seine Antwort auf die Frage nach der unangenehmsten Erinnerung: „Die Behandlung, die mein Bruder Peter als ‚Bettnässer‘ erfuhr. Zehn Jahre Waisenhaus und Tag für Tag eine schmachvolle Zurschaustellung wegen einer sogenannten ‚Nachlässigkeit‘, die sich zwei Monate nach seinem Austritt aus dem Waisenhaus als eine seit Jahren bestehende Nieren-Tuberkulose schwerster Art erwies. Anschliessend drei Monate Matratzengruft und ein junger Tod mit 18 Jahren.“

Die Frage „Was würdest Du im Waisenhaus anders wünschen?“ beantwortete Meyer architektonisch: „Ich bin ein Baumensch und muss also fachlich antworten, dass die Lage des Waisenhauses mitten in der Stadt an einem der tiefsten, d.h. neblig-rauhem Punkte hygienische Nachteile hat. Statt eines Umbaus des alten Kartäuserklosters, der mit so viel Liebe durchgeführt wurde, hätte ich eine Verlegung nach der Stadtperipherie (Gegend Zentralfriedhof – Wenkenhof oder Bruderholz) vorgezogen. Die pädagogisch so wertvolle fortschrittliche Idee der jetzigen Leitung des Waisenhauses, die Auflösung in Erziehungs-Familien, liesse sich im Rahmen einer offenen Behausung viel freier lösen, als der Umbau es zulässt.“

1990 zitierte Martin Kieren in seinem Buch über das Frühwerk Meyers (Kieren, S. 18f.) ausführlich aus in den 1940er Jahren entstandenen autobiografischen Notizen Meyers zur Waisenhauszeit. In einer Art Vorspann umriss Meyer die Thematik so: „thema: methoden und folgen der waisenerziehung im bürgerlichen klassenstaat der vorimperialistischen Periode aufzeigen, die gruppierungen unter den zöglingen und lehrkräften je nach herkunft, die ungesundheit der christlichen Therapie für die im pubertätsalter stehende jugend, die unterdrückung aller seelischen und geistigen kulturregungen einer aufstrebenden generation durch religion und ‚beschäftigung‘, die bürgerliche muster-gesellschaft en miniature mit der obrigkeit der leitung und lehrkräfte, der zwischenschicht angestellter und den dienenden zöglingen und waisenmädchen.“

Zur Situation seines älteren Bruders Max im Waisenhaus schreibt er: „bruder max: leicht beeindruckbar, beweglich, intelligent, oft weinerlich, von holbro [einer der lehrer] geliebt und verfolgt, ein liebling der frauen.“

Bereits erwähnt wurde das tragische Schicksal seines jüngeren Bruders Peter als Opfer der Institution: „bruder peter: intelligent, körperlich zart, ironisch-frühreif, fatalist, viel geprügelter bettnässer, wird nierentuberkulös.“

Weiter notierte Meyer: „einstellung: autoritäres regime innerhalb der klostermauern / kampf der obrigkeit: [mit] lehrkräften: angestellten: zöglingen / kampf der zöglinge untereinander, je nach herkunft, (Terror.) / abschliessung vom bisherigen familienmilieu des zöglings / absolute abschnürung von der aussenwelt.“ „nahrung: absolut gleichartig, derbe kost, genügend, ohne abwechslung.“ „einflüsse: der betäubung durch arbeit, beschäftigung, gleichartige nahrung / der einfluss bigotter handwerker-angestellter-unteroffiziere /[...] absolute fernhaltung alles proletarischen, dafür zünftlerisch-kleinbürgerliches werkstattmilieu.“ „ziel: alle fähigkeiten zur wirtschaftlichen selbsterhaltung entwickeln, damit der zögling später der bürgerschaft nicht zur last fällt.“ „druckmittel: prügelstrafen – nachsitzen – badeverbot – zimmerarrest.“ „autoritätsfimmel und angst vor jeder türfalle / traditionelle verehrung und weiterführung bürgerlicher kultur / konsequente abhaltung vom akademischen berufe (geld nötig!) / daher entwicklung der autodidaktischen fähigkeiten / fast keine kameradschaftlichen regungen: alle gegen alle.“

Zu Bildung und Beruf schrieb Meyer: „in der schule: ich lernte aus verzweiflung, wurde klassenprimus. berufswahl: architekt – missionar – lehrer.“ Dass er in seinem Lebenslauf durchaus diese Trias verkörperte, führt Meyer somit auf seine Waisenhauszeit zurück.

Das Kinderheim Mümliswil

Der kinderlose Bernhard Jäggi erfüllte mit dem Bau und Betrieb des genossenschaftlichen Kinderheims Mümliswil sich und seiner Frau einen Herzenswunsch und stiftete für Landerwerb und Bau 250'000 Franken. Der mit dem Bau beauftragte ehemalige Waisenhauszögling Hannes Meyer sah die Chance, den architektonischen Prototyp eines Kinderheims zu erstellen, der sich in allem von den Vorgaben herkömmlicher Institutionen dieser Art positiv unterscheiden sollte. Vom architektonischen Gestus her ist ihm die Konstruktion des idealen Kinderheims als Gegenentwurf zum Waisenhaus seiner Jugendzeit wohl gelungen. Auch die grosszügige Finanzierung durch das Ehepaar Jäggi trug dazu bei; sie prägte auch noch lange den Betrieb des Kinderheims, der sich von anderen Institutionen dieser Art in derselben Zeit durchaus positiv abhob. (Vgl. zur Geschichte der Kinder- und Erziehungsheime in der Schweiz Urs Hafner: Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt, Baden 2011, sowie die diesbezüglichen Artikel dieses Sammelbandes) Aber längerfristig, insbesondere nach dem Tod auch der Witwe Jäggis, waren strukturelle Tendenzen des Fürsorgewesens stärker und untergruben den architektonischen Anspruch eines alternativen, nicht repressiven Ortes der Kindererziehung. Die letzten Jahre des Kinderheims waren für manche seiner Bewohner mit ähnlich negativen Erlebnissen verbunden, wie sie Meyer selber im Bürgerlichen Waisenhaus Basel durchlitt und wie sie aus vielen anderen Kinderheimen der Schweiz überliefert sind. (Vgl. die Berichte von Betroffenen sowie die entsprechenden Literaturangaben und Dokumente auf www.kinderheime-schweiz.ch)

In einem Text von 1952 (Hannes Meyer: Das Kinderheim Mümliswil, nach dem ungekürzten Original-Typoskript wiedergegeben im Ausstellungskatalog von 1989, S.314f.) formulierte Meyer seinen Anspruch an den Bau in Mümliswil, insbesondere die Betonung von dessen Offenheit und die Überlegungen zu einer baulichen Grundlegung gleichberechtigten Lebens – gerade auch im Rahmen der von ihm als hierarchisch und autoritär erlebten und kritisierten Institution Kinderheim. Zunächst fasste Meyer die genossenschaftliche Aufgabe, die dem Auftrag zugrunde lag, so zusammen: „Im Sinne der Stiftungsurkunde sollten in diesem Heime körperlich geschwächte Kinder aus allen Volkskreisen [...] vorübergehend zur Erholung aufgenommen werden. Durch zweckmässige Ernährung und fortschrittliche Wohnform, sowie eine gesunde Art sportlicher und spielerischer Bewegung in der Bergwelt des Solothurner Jura sollte die körperliche Ertüchtigung erreicht werden.“ Die erzieherische Leitung einer Hausmutter sollte „im genossenschaftlichen Geiste auf die Kinder einwirken“. Dazu sollten der geteerte, vom auf Stelzen stehenden Gebäudetrakt teilweise überdeckte „Spielhof“ wie auch der geräumige Garten dienen, der im Unterschied zu anderen Gärten von Kinderheimen nicht vollständig für die Nahrungsmittelproduktion reserviert war. Architektonische Grundlagen für „das Zusammen-Sein in der Gemeinschaft“ waren der „Runde Saal“ und dessen Dach, das als Terrasse diente. Im „Runden Saal“ findet „sich die jeweils anwesende Gruppe von 20-25 Kindern mit den erwachsenen Betreuern zur Tafelrunde zusammen.“ Dies statuierte Meyer in bewusstem Gegensatz zur architektonischen und organisatorischen Anordnung in anderen Heimen dieser Zeit, wo die Leitung auf einem Podest oder in einem sonstwie abgegrenzten Bereich separat und besser als die Kinder.

In Mümliswil sollten „beim Essen die Teilnehmer an der Aussenseite der runden Tafel sitzen“, sodass „in dieser demokratischen Ordnung jeder der Fernsicht teilhaftig wird.“ Das Dach des „Runden Saals“, die „von Kindern und Erwachsenen benützte runde Terrasse“, sollte der gemeinsamen „Morgengymnastik“ dienen. Aus Gesprächen mit ehemaligen Kindern aus dem Kinderheim, allerdings aus dessen Endphase, als der genossenschaftliche Gedanke in den Hintergrund getreten war, geht aber hervor, dass es die Aufsichtspersonen verstanden, den demokratischen architektonischen Gestus des Meyer-Baus in sein Gegenteil zu verkehren. Es wird berichtet, dass es sich die Erziehenden auf der Dachterrasse in

Liegestühlen bequem gemacht hätten, unter dem Vorwand, so die unter ihnen auf dem Spielhof und im Garten befindlichen Kinder beim Spielen zu überwachen. Auch die „körperliche Ertüchtigung“ durch stundenlange, nahezu tägliche Spaziergänge auf der Passwangstrasse war nach vorliegenden Aussagen von ehemaligen Bewohnern des Kinderheims nicht sehr beliebt; dass diese Wanderungen noch vor dem Erledigen der Hausaufgaben stattfanden, sei dem schulischen Erfolg nicht gerade förderlich gewesen. Zudem seien, wie dies von vielen Kinder- und Erziehungsheimen berichtet wird, harmlose Unfolgsamkeiten, etwa Schwatzen während der Nachtruhe, seitens einzelner Betreuungspersonen mit Schlägen und Einsperrung in den Keller bestraft worden, und zwar in einem Ausmass, dass einzelne ehemalige Bewohner unter nur mit langwierigen Therapien zu meisternden wiederkehrenden Panikattacken leiden.

Diese Angleichungen an demütigende, dem Kindeswohl nicht förderliche Praktiken, wie sie auch aus anderen Heimen berichtet werden, fanden vor dem Hintergrund statt, dass in der Endphase des Kinderheims (späte 1960er Jahre) vermehrt nicht mehr Kinder aus dem genossenschaftlichen Umfeld, sondern so genannte „Sozialwaisen“ aus der Fürsorge in Mümliswil platziert wurden. War früher das Heim längst nicht immer mit der (ohnehin kleinen) Maximalzahl von 24 Kindern besetzt, so wurde es nun aufgefüllt. Im Tagebuch einer langjährigen Betreuerin, das dem Gemeindearchiv Mümliswil übergeben wurde, heisst es: „1967. Febr. – März. Wir haben sehr gut besetzt, leider viele Fürsorgekinder.“

Es gab auch Kinder, für die der Wechsel vom familiären und heimatlichen Milieu ins Kinderheim, auch wenn er als „Erholungs- und Kräftigungsaufenthalt“ konzipiert war und dieses Ziel physiologisch auch erreichte, psychisch traumatisierende Wirkungen hatte. Das galt für viele Kinder aus der Schweiz und wohl noch mehr für solche aus Nachkriegs-Wien, die von Dezember 1946 bis März 1947 in Mümliswil weilten. Sie brachten zudem Unruhe ins Heim und störten die gewohnten Abläufe. Im erwähnten Tagebuch heisst es dazu: „6. Dez. 1946, drei Uhr. 8 Wiener Kinder vom Roten Kreuz sind angekommen, es sind meist lebhaftere Kinder und wir werden einiges erleben können. Keine Ahnung vom ‚Sorge geben‘.“

Sie wurden zunächst in Quarantäne gehalten und litten unter Heimweh. „9. Dez. Heute konnten wir die Wiener aus der Isolierung entlassen, bin froh, so gibt es wieder geregelte Zeit. Aber nun geht die Heimweh-Krankheit um, hoffentlich dauert es nicht zu lange.“

Das Kinderheim in Mümliswil war zu Lebzeiten des Gründers respektive seiner Witwe, welche das Heim oft besuchten und mit neuem Spielzeug versorgten, vom ganzen Konzept und auch von den Kosten her im oberen Segment der Fremdplatzierungsmöglichkeiten angesiedelt, was sich auch im Kostgeld von Fr. 5.80 (laut Prospekt aus der Gründungszeit) niederschlug. Denn dieser Ansatz war um fast das Sechsfache höher als das damalige Kostgeld von einem Franken täglich in den damaligen grossen, billigen, von Ordensleuten geführten Heimen, die sich zudem durch Feld- und Gartenarbeit der Kinder weitgehend selbst versorgten, und in welchen Sport und Spiel kaum stattfand. Aber Ende der 1960er Jahre hatte sich das Kinderheim Mümliswil dem Durchschnitt angenähert.

Die Schweizer Heimlandschaft wurde 1971/72 von der Heimkampagne, durchgeführt von militanten Anhängern der Bewegung von 1968 in Zusammenarbeit mit entwichenen Zöglingen aus Erziehungsheimen, schwer kritisiert und dadurch, aber auch dank gleichzeitigen Fortschritten in der Sozialpädagogik, professionalisiert und verkleinert. Viele Heime wurden geschlossen, weil sie bei Bezahlung normaler Erzieherlöhne gar nicht mehr betrieben werden konnten, während die um Gotteslohn arbeitenden Ordensschwwestern der grossen Heim alten Stils kaum mehr Nachfolgerinnen fanden. Im Zug dieser gesellschaftlichen Entwicklung kam auch das genossenschaftliche Kinderheim Mümliswil an sein Ende. „Infolge Schwierigkeiten beim Finden einer Leiterin und starkem Frequenzrückgang wurde es 1973 geschlossen.“ (Vom Kinderheim zum Bildungszentrum, Solothurner Zeitung, 24.3.1975)

Nach einigen Diskussionen wurde das Gebäude, wiederum getragen von der Genossenschaftsbewegung, ab 1975 als „Bildungs- und Ferienhaus des COOP-Frauenbundes“ betrieben und dazu architektonisch insofern umgestaltet, als die Viererzimmer der Kinder in Zwei- und Einbettzimmer aufgeteilt, auf die Dachterasse ein zweiter „Runder Saal“ mit Panoramafenstern aufgestockt, die Küche erneuert und im Keller eine Bar eingebaut wurden. Die Aufstockung erfolgte 1988. (Vgl. Jean-Claude Ludi: Eine andere Moderne. Hannes Meyers Kinderheim in Mümliswil. Magazin der Basler Zeitung, 24. Februar 1990)

Der eher unpolitische Betrieb dieses ersten „Frauenzentrums“ der Schweiz mit Koch- und Schminkkursen dauerte bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts. Schliesslich verkaufte die Genossenschaftsbewegung den Bau Meyers 2005 für eine halbe Million Franken an die Gemeinde Mümliswil-Ramiswil. (Botschaft der Einwohnergemeinde Mümliswil-Ramiswil an die Gemeindeversammlung vom 15. März 2011 im Gasthof Limmernschlucht).

Das ehemalige Kinderheim diente gelegentlich noch als Militär- und Schülerunterkunft, bis es im März 2011 von der Guido Fluri-Stiftung in Cham erworben wurde, wobei die Gemeinde einen Teil des Gartens abtrennte und als Bauparzellen verkaufte. Guido Fluri, Ende der 1960er Jahre selber kurzzeitig Bewohner des Kinderheims Mümliswil – eine Lebensphase, die bei ihm mit traumatischen Erinnerungen verknüpft ist – erwarb den Meyer-Bau 2011 für 400'000 Franken und richtete in dem seit 2012 unter Denkmalschutz stehenden früheren Kinderheim eine Art Gedenkstätte zur Geschichte der Heim- und Verdingkinder im allgemeinen Kontext fürsorgerischer Zwangsmassnahmen ein. (Vgl. zu Guido Fluri Alex Baur: Der gute Mensch von Cham, in: Weltwoche, Zürich, 30. August 2012, S.32-35; zur Einweihung einige Medienberichte online auf http://www.kinderheime-schweiz.ch/de/medien_zur_thematik_seit_1999.php). Die Ausstellung wurde am 1. Juni 2013 im Beisein zahlreicher ehemals Fremdplatzierter sowie einiger Politikerinnen und Politiker feierlich eingeweiht. Da ehemalige Kinderheim kann auch als Unterkunft für Schullager, Retraiten oder kleine Tagungen benutzt werden.

(Dieser Text ist in einer online-Version abrufbar auf http://www.kinderheime-schweiz.ch/de/pdf/hannes_meyer_muemliswil_als_pdf_ohne_illustrationen.pdf)